



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

auch bei uns anzeigen. Wenn Sie also geneigt sein sollten, uns einen nennenswerten (!) Inseratauftrag zu übermitteln, so wären wir sehr gern zu einer eingehenden kostenlosen redaktionellen Besprechung und Empfehlung bereit, zu der wir uns dann Ihre Unterlagen erbitten. Unser Zeilenpreis beträgt nur usw.“

3. Herbstangebot: Wenn der Herbst naht, dann rüstet sich Alt und Jung für den Winter. Die Kauflust wird reger, und umsichtige Hausfrauen denken sogar schon an die Weihnachtseinkäufe. Da mehren sich dann auch bei uns wieder die Anfragen (wieder gelogen!) nach empfehlenswerten Bezugsquellen aller Art, und weil wir seit Jahren mit Erfolg bemüht sind (das kann man glauben!), unsere Leser mit Rat und That bei ihren Einkäufen zu unterstützen, indem wir einzelne vornehme Firmen in unserer Wochenschrift im redaktionellen Teil besprechen und empfehlen, hat unsere Zeitschrift in dieser Beziehung schon lange eine führende Stellung eingenommen. Da nun die Weihnachtszeit nicht mehr allzu fern ist, haben wir die noch vor dem Feste in Betracht kommenden Besprechungen in Erwägung gezogen und dabei auch an Ihre wertgeschätzte Firma gedacht. Wir sind auf Wunsch zu einer kostenlosen redaktionellen Besprechung gern bereit, wenn Sie auch uns Ihre Inserate, die wir für diese Saison leider noch vermissen, aufgeben wollen. Der Insertionspreis beträgt für die Zeile nur usw.“

4. Winterangebot: „Wenn die Weihnachtsglocken durchs Land klingen, dann mehren sich auch alljährlich die Anfragen aus unserm zahlreichem Leserkreise nach empfehlenswerten Bezugsquellen, und wir sind gern, wie schon seit Jahren, nach Kräften bemüht, unsern Lesern durch Besprechung und Empfehlung der vornehmsten und bestrenommiertesten (!) Firmen im redaktionellen Teil unsers Blattes zu nützen. Wir haben auch dabei an Ihre wertgeschätzte Firma gedacht usw.“ wie früher.

Nicht wahr, das denkt mancher nicht, daß die „redaktionellen Empfehlungen“ so gemacht werden? daß von Zeitungsverlegern so im Lande herumgeschnorrt wird? Und diese Aufforderungen, zu inserieren, sind nicht etwa gedruckt, nein, sie sind fein säuberlich auf Oktavblätter mit der Hand geschrieben. \*) Wieviel kostbare Zeit wird doch auf der Welt vergeudet!



## Litteratur

Julius Meyers gesammelte Aufsätze. Julius Meyer war eine ungewöhnlich vielseitige Natur. Aber seine Neigungen und Interessen gingen zugleich in die Tiefe. Er hat in einem ziemlich langen und immer thätigen Leben (1830 bis 1893) nicht viel geschrieben; denn er brauchte nicht für Geld zu schreiben, und suchte sich über alles, wovon er schreiben wollte, erst innerlich klar zu werden, was heutzutage bekanntlich manchmal nicht geschieht.

\*) Die Originalbriefe haben der Redaktion der Grenzboten vorgelegen.

Bei Meyer gewinnen wir immer den Eindruck, daß es Gedankenarbeit ist, die er auch an moderne und scheinbar mühelos zu erfassende Stoffe wendet. Die leichte und behende Ausdrucksweise versteckt uns wohl die Arbeit — denn er ist ein sehr guter Schriftsteller —, aber vorangegangen ist sie der schönen und angenehmen Form, die er uns zeigt, stets. Als Kunsthistoriker suchte er seinen Gegenstand nicht bloß aus der Vergangenheit herauszuarbeiten und zu verstehen, sondern er wollte ihn auch auf seinen Wert für die Gegenwart prüfen. Das war etwas neues, was er für sein Fach mitbrachte. Dem ältern Geschlecht von Kunsthistorikern, soweit sie überhaupt diesen Namen verdienen, war das fremd gewesen. Bei ihm entsprang das nun gewiß aus den Lebensverhältnissen. Er war unabhängig und ein Kenner, selbst ein Künstler des äußern Lebens. Dazu kam das Studium der Hegelschen Philosophie, wovon er ausgegangen war. Sie führte ihn zuerst in die Aesthetik hinein, dann aber, als diese längst versagt hatte, was sie ihm in jungen Jahren versprochen haben mochte, ließ sie ihm als dauernden Gewinn den Trieb zurück, alles zu durchdenken bis an die erreichbaren Grenzen des deutlichen Erkennens. Weil er aber nicht nur Gelehrter war, sondern praktisch ein völlig moderner Mensch, so gehörte für ihn mit zu dieser Denkarbeit, daß das Kunstwerk der vergangenen Zeit an den Bedingungen der Gegenwart gemessen würde. Sein reifstes Werk, der nicht vollendete Text zu dem großen Berliner Galeriewerke, der den ältern italienischen Kunstschulen gewidmet ist, zeigt diese Behandlung einer früheren Kunsterscheinung in mustergiltiger Weise. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß dieser die Bilder anspruchlos begleitende Text das vollendetste ist, was wir in dieser Art haben.

Ehe er noch als Kunsthistoriker mit einer Leistung hervorgetreten war, wie sie das Fach nach der bis dahin geltenden Anschauung verlangte, schrieb er die Aufsätze, die uns jetzt zwei Jahre nach seinem Tode als Buch vorgelegt werden,\*) herausgegeben und durch eine gedankenreiche Einleitung eingeführt von seinem geistvollen Schwiegersohn, der ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden weilt. Diese Aufsätze behandeln das Leben der modernen Kunst, also ein Gebiet, das damals noch mehr als heute dem Journalisten zuzufallen pflegte. Aber der sie schrieb, war bereits ein selbständiger Kenner und gedankenreicher Beurteiler der vergangenen Kultur, und das unterscheidet sie von äußerlich ähnlicher Journalistenarbeit. Die Grundzüge dessen, was hier zunächst im Anschluß an die moderne Münchener Kunst dargelegt wird, sind heute Gemeingut vieler. Das heißt aber, daß der, der es vor einem Menschenalter zuerst aussprach, richtig gesehen und zu einem großen Teile vorausgesehen hat, denn die Erscheinungen lagen damals noch nicht alle vollendet vor. Raulbachs Wandgemälde z. B. im Treppenhause des Berliner Museums entstanden damals. In allen Berliner Gesellschaften sprach man davon, nach der Erwartung der meisten sollte hier das Höchste an monumentaler Malerei erstehen. Und hier in einem dieser Aufsätze wird den Bildern zuerst ihre Stellung angewiesen, die sie dann trotz aller Reklame unweigerlich haben einnehmen müssen. Zunächst urteilten nur einige so, allmählich sind sie für alle Zeit verurteilt worden, heute weiß es keiner mehr anders.

Die Form aber und der außerordentlich treffende Ausdruck, den Meyer seinen Urteilen gegeben hat, die Begründung und der zwingende Beweis gegenüber diesen

\*) Zur Geschichte und Kritik der modernen deutschen Kunst. Gesammelte Aufsätze von Julius Meyer. Herausgegeben von Konrad Fiedler. Leipzig, Fr. Wih. Brunow, 1895.

und ähnlichen Erscheinungen der neuern deutschen Kunst, sie sind damit keineswegs jedermanns Eigentum geworden. Darum haben die Aufsätze noch heute ihren Wert, und das „Man sollte doch darüber klar sein,“ eine Wendung, die Meyer mehrfach gebraucht, trifft noch heute insofern zu, als an den betreffenden Punkten diese Klarheit der Einsicht eben noch nicht allgemein vorhanden ist. Wir verweisen dafür z. B. auf den Aufsatz: Die moderne Architektur usw., wo wir unter anderm lesen, warum die Gotik längst abgeschlossen und nicht mehr entwicklungsfähig ist, warum hingegen die antike Bauweise nicht ein vorübergehender Ausdruck ist, sondern die immer gültige Form für gewisse architektonische Gesetze, warum endlich alle moderne Architektur an die sogenannte Renaissance anknüpfen muß. Wir behaupten geradezu, daß das alles in keinem modernen Buche klarer, kürzer und zugleich schöner auseinandergesetzt ist als hier.

Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich noch sehr gut, wie Meyer nicht lange nach dem Erscheinen dieser Aufsätze, nach der Mitte der sechziger Jahre zuerst vorübergehend nach Berlin kam und dort mit dem kleinen Kreise derer in Berührung trat, die sich damals für bildende Kunst interessirten. Er kam aus München und Paris, brachte eine weite Orientirung mit, und allen imponirte der hochgewachsene, weltförmige Mann mit dem sichern Blick und dem klaren, ruhigen, vorsichtigen Urtheil. Er erschien wohl den meisten wie ein vollendeter, wirklich vornehmer Journalist. Als er aber dann bald, einige Jahre nach Waagens Tode, an dessen Stelle als Galeriedirektor berufen wurde, erwies er sich allmählich auch als der wissenschaftliche Kenner der Kunst der Vergangenheit, den früher wohl nur wenige in ihm geholt hatten. Seine reichen Erfolge aber in den praktischen Aufgaben der neuen Stellung fügten dem Bilde des vielseitigen Mannes einen wesentlichen, vielleicht den bedeutendsten Zug hinzu. Alles das ist in diesen Aufsätzen gewissermaßen keimartig vorgebildet. Zahlreiche Beobachtungen und Urtheile werden den Künstlern und Kunsthistorikern von heute noch willkommene Belehrung und Anregung zu weiterem Nachdenken bieten. Denn wie der Verfasser sich selbst nie genügte und auf seiner Bahn oftmals zweifelnd innehielt, so sind auch die Aufgaben, die er sich in erstem Nachdenken stellte, noch lange nicht erfüllt. Möge das Buch viele Leser finden, sie werden es nicht vergebens in die Hand nehmen.

Weihnachtsbüchertisch. (Schluß.) Unter zahlreichen Miniaturbändchen zeichnet sich aus alter Zeit, eine Schulmeistergeschichte von Rudolf Eckart (Leipzig, Felix Simon) durch unbefangene Frische, die Novelle Endymion von Oskar Linke (Großenhain und Leipzig, Baumert und Ronge) durch vornehmes Gleichmaß der Darstellung und einen exotischen (arthagischen) Hintergrund aus. Im ganzen ist es doch bedenklich, wenn der Dichter seine Wirkungen verzettelt; eine so vereinzelt Erzählung wirkt ungefähr wie ein einzelnes Lied, ein kleines Klavierstück. Inhaltreicher und wechselvoller stellen sich die zierlich ausgestatteten Träume von Karl Busse (Leipzig, A. G. Liebeskind) dar, kleine Stimmungsbilder, die von der vollen und reinen Empfindung und der träumerischen Naturliebe eines echten lyrischen Talents durchhaucht sind. — Unter den Übersetzungen aus fremden Sprachen werden die Sizilianischen Dorfgeschichten von Giovanni Verga, deutsch von Otto Eisenhitz (Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag), schon deshalb auf manchen Weihnachtstischen prangen, weil ja die Leute wissen müssen, wie die vielberühmte *Cavalleria rusticana* eigentlich ausgesehen hat, bevor ihr eigner Verfasser sie dramatisirte und Signor Mascagni sie in Musik setzte. Die „Bauernehre“ eröffnet denn auch die Reihe der knapp und kurz in lebendigstem Nachhall des Volks-

erzählungsstones vorgetragenen sizilianischen Dorfgeschichten. Die Konflikte und Leidenschaften, um die es sich in Vergas Erzählungen handelt, vertragen die Eigentümlichkeit, daß der Dichter öfter nur den Anfangs- und Endpunkt giebt, sie gewinnen durch ihre ergreifende Kürze, obwohl es nicht wahr ist, daß wir in ihnen nur nackten, unverfälschten und ungeschmückten Ereignissen gegenüberstünden. — Im vollen Gegensatz zu dem Lebensboden und der Grundempfindung des italienischen Erzählers steht das Stück Leben, das sich in Patron Jönssons Memoiren, der neuesten Erzählung von Alfred von Hedenstjerna, deutsch von Margarethe Langfeldt (Leipzig, Haessel, 1895), entfaltet. Es ist die Geschichte eines schwedischen Kaufmanns, der allmählich Großhändler und Konsul geworden ist, aber aus den untersten Schichten des Volkes stammt und all sein Glück nur dem Zufall oder der Fügung zu danken hat, daß ein reisender Händler, Lars Andersson, ein fahrender Krämer, wie sie in den Provinzen des weiten und menschenleeren schwedischen Landes noch umherziehen, ihn in einer glücklichen Stunde zu seinem Begleiter und Gehilfen annimmt. Das Beste an Patron Jönsson ist, daß er in dem Sonnenschein des Glücks das Bewußtsein seiner Abkunft bewahrt, daß er sein Glück niemals für sein Verdienst hält, daß er an all seinen Umgebungen gut zu machen sucht, was an ihm selbst gesündigt worden ist. Denn auch er, und das bewahrt die Erzählung vor optimistischer Weichlichkeit, trägt Erinnerungen in der Seele, deren Düsterei und Bitterkeit kein später Sonnenschein völlig auflösen kann. Aber er weiß tapfer das Unüberwindliche zu tragen, und die natürliche satirische Ader, die ihm Hedenstjerna giebt, fließt nicht bloß wider andre, sondern vor allem wider sich selbst. Er ist ein prächtiger Gesell, der selbst seine kleine Eitelkeit, die andre sein verstecken, mit rührender Unbefangenheit zur Schau trägt. Die besten Teile der Erzählung sind die mittlern, die Schilderungen des ersten Aufatmens des Helden auf dem Karren von Lars Andersson. Da atmet alles Licht, Leben, Erlösung, Hoffnung, tiefe Dankbarkeit, und der Verfasser versteht es meisterhaft, klar zu machen, wie diese Jahre seines Reiselebens seinen schlichten Patron aus dem hoffnungslosen Druck seiner Kindheit befreit und ihn zugleich für alle Zeit vor aller Überhebung bewahrt haben. „Patron Jönssons Memoiren“ sind ein echtes Weihnachtsbuch für Leser, die ihre Feststimmung nicht gerade in einem Widerspiel zur eignen Umgebung und zum eignen Behagen suchen. — Der Lyrik, soweit sie selbständige Bedeutung hat und über die engern Freundeskreise hinaus wirken kann, haben wir vor einigen Monaten eine eigne Übersicht (Beiträge zu einer künftigen Anthologie) gewidmet. Hier sei nur noch an eine Sammlung erinnert, die das Denkmal eines eigentümlichen Denker- und Dichterlebens ist. Karl Werders Gedichte, herausgegeben von Otto Gildemeister (Berlin, F. Fontane u. Comp., 1895) geben Zeugnis von einer tiefen, im besten und echtesten Sinne idealen Persönlichkeit, die während eines langen Lebens (1806 bis 1893), was sie erfüllte und bewegte, lyrisch ausgesprochen hat, ohne darum zu den Lyrikern zu zählen. Der philosophische Ästhetiker und Dichter des Dramas „Kolumbus“ war eine von den selten werdenden Naturen, die in dem Bewußtsein ihres innern Wertes und der Unendlichkeit geistiger Genüsse das Leid überwinden und das Leben lebenswert finden; seine Gedichte sind die treuen Begleiter sowohl der schwungreichen, stolzen, als der edel entsagenden Stimmungen, die in einer solchen Natur abwechseln mußten. Volkstümlich werden können solche Gedichte nie, für alle aber, die an dem bedeutenden Leben, das in ihnen gespiegelt ist, Anteil zu nehmen vermögen, sind sie unschätzbar. — Zu den ältern anerkannten Anthologien, von denen Wustmanns vortreffliche Sammlung Als der Großvater die Großmutter nahm in dritter Auflage vorliegt, haben sich dies Jahr einige

neue gefüllt. In guter Ausstattung liegt ein Band *Neuere deutsche Lyrik*, ausgewählt und herausgegeben von Karl Busse vor (Halle, Otto Hendel), der von Annette Droste-Hülshoff und Mörike bis zum Herausgeber selbst reicht, aber die jüngste Lyrik bevorzugt. Wer erfahren und empfinden will, wie sich die Poesie des jüngsten Sturms und Dranges allmählich in die vor ihr gewesene Dichtung einordnet, lese die lyrische Auslese Busses. An Dichtern des neuesten lyrischen Stils ist kein Mangel: Wilhelm Brent, D. J. Bierbaum, H. Conradi, R. Dehmel, Felix Dörmann, G. Falke, D. E. Hartleben, Karl Henckell, Arno Holz, Ricarda Huch, L. Jacobowski, D. von Liliencron, F. H. Mackay, Prinz Emil Schönaich-Carolath, R. Zoozmann haben ihren Platz neben den Dichtern von vor 1880 gefunden, und die Einleitung des Herausgebers, auf die wir vielleicht noch einmal zurückkommen, thut ihr bestes, die Bedeutung gerade dieser Gruppe nachzuweisen. — Eine zweite Blütenlese deutscher Lyrik: *Aus tiefster Seele*, herausgegeben von Adolf Bartels (Jahr, Moritz Schauenburg), beginnt schon bei Goethe, erstreckt sich aber gleichfalls bis zu den Neuesten. Die Auswahl verrät überall die genaueste Kenntnis und das lebendigste Gefühl für die poetische Eigenart, wenn es natürlich auch nicht immer möglich ist, das innerste Wesen eines Dichters, das zwanzig Gedichte spiegeln würden, in zweien wiederzugeben. Auch Bartels hat eine ganze Gruppe von Dichtern, die nur in Anthologien erscheinen, die aus den Quellen schöpfen. Wir begegnen Anzengruber, Peter Cornelius, Marie von Ebner-Eschenbach, Ludwig Eichrodt, Friedrich Geßler, Hans Grasberger, Hans Hoffmann, Max Kalbeck, Otto von Leizner, Otto Ludwig, Ferdinand von Saar, Heinrich Seidel, Adolf Stern, Adolf Wilbrandt, Ernst Ziel; auch verschollenen ältern Lyrikern, wie Ad. Vube, Ed. Ferrand, C. von Feuchtersleben, Fr. Nser, Emil Ruh, Schmidt von Lübeck und manchen andern, verhilft er zu ihrem Recht. Bei neuen Auflagen wird es sich doch empfehlen, die Dichter, deren sämtliche Dichtungen in aller Händen sind, von Goethe bis zu Scheffel, wegzulassen und den Raum lieber andern zu gönnen. Dagegen hat es guten Sinn, Klopstock, Höltz, F. G. Jacobi, de la Motte Fouqué, F. G. von Salis, Ludwig Tieck, von denen mancher Leser keine Zeile mehr kennt, durch die Auswahl wiederum in gelesene Dichter zu verwandeln. — Wenn wir für Liebhaber egyptischer Lyrik noch auf die Sammlung *Neugriechischer Volks- und Liebeslieder in deutscher Nachdichtung* von Hermann Lübke (Berlin, S. Calvary und Comp., 1895) hinweisen, die ein reiches Bild der mittelalterlichen wie der heutigen griechischen Lyrik giebt und die eigentümlichen, starken Nachwirkungen der antiken Mythologie und Dichtung in dem aller Antike so entfremdeten byzantinischen und neugriechischen Leben erkennen läßt, und auf eine in Tokio auf japanischem Papier gedruckte, mit zierlichen, kleinen Bildern japanischer Künstler gezierte Sammlung *Dichtergrüße aus dem Osten, japanische Dichtungen*, übertragen von Professor Dr. K. Florenz (Leipzig, C. F. Amelangs Verlag), so wird diese Aus- und Umschau wohl den meisten Forderungen genügen. — Wer sich doch an den „neuesten Ebers“ und den „neuesten Dahn“ halten will, dem wird der Herr Sortimentler schon seinen Band in die Hand drücken. Der neueste Georg Ebers heißt diesmal *Im blauen Hecht*, Roman aus dem deutschen Kulturleben im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt) und erzählt das unglückliche Leben und Sterben einer fahrenden Gauklerdirne, die sich zu ihrem Anheil in einen jungen Patrizier von Nürnberg verliebt hat, als dieser eben mit einem schönen und edeln Mädchen aus den großen reichsstädtischen Geschlechtern zum Traualtar schreitet. Es ist interessant, zu sehen, wie der Stoff- und Vorstellungskreis, in dem sich „die Moderne“ mit ausschließlicher Vorliebe

bewegt, auch den Verfasser so vieler ägyptischer Romane allmählich angezogen hat. Der „neueste Dahn“ heißt Chlodovech, historischer Roman aus der Völkerwanderung (Leipzig, Breitkopf und Härtel), und der Held ist der erste schlimme christliche Frankenkönig, den am Ende verdienftermaßen die Rache der alten Götter ereilt. Unsere Leser werden es wohl vorziehen, eins und das andre der andern Bücher, die wir genannt haben, für ihren Weihnachtstisch zu wählen. Nicht bloß die Völker haben die Bitteratur, die sie verdienen, auch jeder Einzelne hat schließlich das Buch, das er verdient. — Endlich dürfen wir wohl unsern Lesern diesmal auch noch ein paar Bücher nennen, die dem religiösen Bedürfnis des Hauses entgegenkommen, denn die gehören doch auch auf den Weihnachtstisch. Da ist es zunächst ein Buch für alle, Alte wie Junge, Gelehrte wie Ungelehrte, das wir von Herzen empfehlen: Die Gleichnisse des Evangeliums als Hausbuch für die christliche Familie bearbeitet von C. E. van Noetsveld (Leipzig, Fr. Janja, 1896). Etwas zum Lobe des Werkes zu sagen ist wohl nur für die nötig, die es nicht einmal dem Titel nach kennen; denn wo es auch nur eine christliche Zeitschrift angezeigt hat, ist es stets mit Freude und Bewunderung geschehen, ist das Buch als ein Meisterwerk vollstündlicher Belehrung und herzerquickender Auslegung gerühmt worden, als das, was es sein will und wirklich ist, ein Buch für die Familie. Wenn ihm noch etwas im Wege stand, dies immer mehr zu werden, so war es wohl nur der etwas hohe Preis. Daher muß man der Verlagshandlung dankbar sein, daß sie jetzt eine billige Volksausgabe in einem stattlichen Bande von über dreihundert Seiten für 3 Mark auf den Weihnachtstisch legt. Möchte er nicht nur den der Redaktion zieren, sondern unter recht vielen deutschen Christbäumen liegen als Geschenk für die ganze Familie. — Auf einen kleinern Preis berechnet ist L. Monods Buch: Im Ewigen Lichte (Heilbronn, E. Salzer, 1896). Diese feinsinnigen Betrachtungen über Fragen, die den innersten Menschen angehen, sind Seitenstücke zu denen, die in den vorigen Jahren Dezer und Bonus geboten haben, und wie diese ja auch zum Teil schon durch die Christliche Welt bekannt geworden. Auch sie sind für „besinnliche“ Leute geschrieben, die Freude haben an einer sorgsam bis ins kleinste gehenden Auslegung (wie in den neun Betrachtungen über das Gleichnis vom Sämann) und an so feiner Beobachtungsgabe, wie sie sich in Stücken wie „Der Erfolg der Predigt“ und „Von den Parteien“ zeigt. So mögen sie denn nachdenkenden Gemütern herzlich empfohlen sein, wenn auch mancher hie und da Gedankenwege treffen wird, die ihm fremd sind und fremd bleiben werden; an Gegensätzen übt sich ja das eigne Denken. Die Übersetzung ist gut; aber: „O Haupt voll Blut und Wunden!“ und „Der am Kreuz ist meine Liebe“ sind doch deutsche Lieder; die wollen wir nicht in einer Rückübersetzung aus dem Französischen lesen! — Zum Schluß noch ein Buch für die Kleinen, aber etwas ganz besonderes: In der Mäusewelt, eine neue Erzählung mit Klavier (!) (Stuttgart, F. Kratz). Vater oder Mutter, werm am besten kann, setzt sich ans Klavier, erzählt den Kindern die Geschichte und begleitet die Haupt- und Glanzpunkte gleich musikalisch — die Noten stehen im Text. So etwas ist noch nicht dagewesen! Können muß mans natürlich, es gehört Fertigkeit und Geschmac dazu; dann aber wird es auch den Kleinen viel Vergnügen machen.

---

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig